

## 02 Lebenswelten, Umweltfaktoren und gesellschaftliche Rahmen- bedingungen



Nicole Bachmann, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW  
Stefan Meyer, Institut für Wirtschaftsstudien Basel (IWSB)  
Andrea Zumbrunn, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

## Kernaussagen

- Die Struktur der Kernfamilie, dem ersten sozialen Umfeld der Kinder, verändert sich: Die Anzahl der Einelternfamilien hat sich seit 1970 verdoppelt, auch die Patchworkfamilien nehmen zu. Deutlich abgenommen hat die Anzahl der Geschwister, mit denen ein Kind aufwächst: Heute leben 41% der Kinder ohne ein Geschwister, 42% mit nur einem Geschwister in einem Haushalt.
- Ein Grossteil der knapp 1,5 Millionen in der Schweiz wohnhaften Kinder und Jugendlichen wächst in einem unterstützenden und ressourcenreichen familiären Klima auf. Rund 90% der Kinder und Jugendlichen fühlen sich von ihrer Familie gut unterstützt.
- Rund 70 000 Kinder und Jugendliche in der Schweiz waren 2014 von absoluter Armut betroffen. Sie sehen sich oft vor kumulierte Problemlagen gestellt. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, welche in belastenden familiären Situationen aufwachsen, ist aber deutlich höher. So leiden beispielsweise rund 8% der Eltern unter mittleren bis schweren Depressionssymptomen.
- Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund verfügen wie diese selbst über geringere soziale Ressourcen. Sie vermissen häufiger eine Vertrauensperson in ihrem Freundeskreis, weisen nur ein kleines Unterstützungsnetz auf und sind auch seltener in Freizeitvereinen aktiv.
- 10% der männlichen und 18% der weiblichen Jugendlichen (15–16 Jahre) erlebten in den vorhergehenden zwölf Monaten Gewalt durch ihre Eltern. 7% der 11- bis 15-jährigen Mädchen und 6% der Jungen gaben an, Mobbing durch Gleichaltrige erfahren zu haben, das heisst mehrmals im Monat bis zu mehrmals die Woche verletzenden Äusserungen oder Handlungen ausgesetzt gewesen zu sein.
- Die Gesundheitschancen in der Schweiz werden von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Dies zeigt sich unter anderem bei den sozialen Ressourcen, am deutlichsten aber bei den Bildungschancen: 32% der Kinder, deren Eltern keine nachobligatorische Schulbildung aufweisen, erreichen ebenfalls nur diesen Bildungsabschluss. Bei Kindern von Eltern mit Hochschulabschluss beträgt dieser Anteil 2%.
- Die Ziele der UN-Konvention der Kinderrechte sind gemäss Einschätzung der befragten Expertinnen und Experten in der Schweiz weitgehend anerkannt. Was die Körperstrafe als Erziehungsmittel betrifft, wird das Recht auf Schutz vor Gewalt aber nicht umfassend anerkannt. Die Umsetzung der Kinderrechte wird in Bezug auf die Chancengleichheit und das Recht auf Mitbestimmung eher kritisch beurteilt.

## 2.1 Einleitung

In diesem Kapitel werden die in der Schweiz vorliegenden wissenschaftlich gestützten Informationen zu den Ressourcen und Belastungen der Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen vorgestellt. Dabei werden soziale, ökologische und ökonomische Aspekte berücksichtigt und im Hinblick auf Fragen der Chancengleichheit diskutiert. Die Zusammenstellung von zentralen Daten und Studienergebnissen aus der Schweiz wird ergänzt durch eine Befragung von Expertinnen und Experten aus der Kinder- und Jugendpolitik. Weiterführende Informationen finden sich in aktuellen gesamtschweizerischen Übersichtspublikationen, insbesondere dem Familienbericht (BFS, 2017a), dem Bildungsbericht (SKBF, 2018) und dem Sozialbericht (BFS, 2019a).

Die soziale und ökologische Umwelt sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind seit der Verabschiedung der Ottawa-Charta im Jahr 1986 anerkannte Elemente der Gesundheitsförderung. Diesem Ansatz entsprechend sind Interventionen darauf ausgerichtet, ebendiese Bedingungsfaktoren zu verändern und über diesen Weg die Gesundheit der Bevölkerung positiv zu beeinflussen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das von der Schweiz Anfang 1997 ratifizierte UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes. Darin wird festgehalten, dass jedes Kind das Recht auf freie Meinungsäusserung, ein Recht auf das erreichbare Höchstmass an Gesundheit, ein Recht auf Bildung sowie ein Recht auf Ruhe, Freizeit und Spiel hat. Weiter sollen Kinder vor allen Formen von Gewalt geschützt werden.<sup>1</sup>

Die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen ist einem stetigen Wandel unterworfen. Im Mutterleib und unmittelbar nach der Geburt stehen die starken und engen Bindungen innerhalb der Kernfamilie – zwischen dem Kind, der Mutter und den nächsten Bezugspersonen – im Vordergrund. In der Kleinkindphase kommen Schritt für Schritt erste Bezugspersonen ausserhalb der Kernfamilie zum sozialen Netz hinzu. Mit dem Eintritt in den Kindergarten und die Schule wird die soziale Interaktion mit Gleichaltrigen und Lehrpersonen zunehmend wichtig. Das soziale Spektrum erweitert sich auf diese Weise immer mehr; von der Kernfamilie zur Kindertagesstätte über Schule, Beruf und Freizeitaktivitäten erhöht sich die Anzahl der Lebensfelder stetig. Damit verknüpft ist das soziale Netz, das sich mit der Zeit ausweitet – und je nach Umfeld auch wieder an Bedeutung verlieren kann. Als Konstante über die Lebenszeit kann aber beobachtet werden, dass gute soziale Beziehungen zu nahestehenden Personen, zu Freunden und Nachbarn zu den zentralen Bedingungen für eine gute Gesundheit zählen (Bachmann, 2014). In der folgenden Grafik sind die für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene wichtigen Lebensfelder und Rahmenbedingungen dargestellt.

<sup>1</sup> <https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/sozialpolitische-themen/kinder-und-jugendfragen/kinderrechte.html>

## Lebensfelder und Rahmenbedingungen der Gesundheit von jungen Menschen G2.1



In Anlehnung an Dahlgren & Whitehead (1991)

© Obsan 2020

Für die Entwicklung und den Erhalt der Gesundheit über die gesamte Lebensspanne ist aber nicht nur von Bedeutung, welchen Einfluss die Lebenswelten auf die Kinder und späteren Erwachsenen haben (dargestellt durch die Pfeilrichtung von aussen nach innen). Ebenfalls wichtig ist, welche Gestaltungsmöglichkeit die betroffenen Personen in Bezug auf ihre Lebenswelt haben und in welchem Ausmass sie diese auch wahrnehmen (Pfeilrichtung von innen nach aussen). Für eine gesunde Entwicklung ist es entscheidend, dass Kinder die Erfahrung machen, die eigene Welt mitgestalten sowie am gesellschaftlichen Leben partizipieren zu können (Rieker, Mörgen, Schnitzer, & Stroezel, 2016).

## 2.2 Lebensfelder – Ressourcen und Belastungen

Jedes der in Grafik G2.1 erwähnten Lebensfelder (wie z. B. Kernfamilie oder Schule) birgt in sich Ressourcen und Chancen, aber auch Belastungen und Risiken. Besondere Herausforderungen stellen sich jeweils beim Übergang von einem Lebensfeld in das nächste, so kann z. B. der Eintritt in die Schule für Kinder zu einer kritischen Phase werden.

### Die Kernfamilie

Der Mutterleib ist die «erste Umwelt» eines Menschen. Eingehend belegt sind die meist irreversiblen und schwerwiegenden Wirkungen von Suchtmitteln oder bestimmten Medikamenten auf den Fötus (Dratva, Stronski, & Chiolo, 2017; Singer et al., 2018). Als besonders kritische Periode und entscheidend für die Entwicklung und die Gesundheitschancen hat sich neben der Schwangerschaft auch die frühe Kindheit erwiesen. In dieser bildet sich die Bindung respektive die Beziehung zu nahen Bezugspersonen

heraus. Sich durch seine Eltern und die gesamte Familie verstanden und unterstützt zu fühlen, bleibt bis ins Jugendalter von grosser Bedeutung für das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit und geht einher mit geringerem Konsum von psychoaktiven Substanzen (Delgrande Jordan, Eichenberger, Kretschmann, & Schneider, 2019).

Es gibt eine Reihe von Faktoren, welche die Bedingungen innerhalb der Familie nachweislich belasten können. Dazu gehören insbesondere eine chronische Belastung der Familie durch Armut und prekäre Erwerbssituation, chronische psychische Erkrankung oder Suchterkrankung der Eltern, soziale Isolation sowie häusliche Gewalt.

*In der Schweiz wachsen die meisten Kinder und Jugendlichen in einem ressourcenreichen familiären Klima auf. Rund 90% der Kinder und Jugendlichen fühlen sich von ihrer Familie gut unterstützt.*

### Struktur der Kernfamilie heute

Wie sieht die Struktur der heutigen Kernfamilie aus, und wie hat sich diese in den letzten Jahrzehnten verändert? Leben in einem Haushalt Eltern mit ausschliesslich gemeinsamen Kindern, spricht man von Erstfamilien. Leben im Haushalt Eltern mit mindestens einem Kind, das nicht gemeinsam ist, dann handelt es sich um eine sogenannte Fortsetzungsfamilie («Patchworkfamilie»). In der Schweiz lebt nach wie vor die grosse Mehrheit der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis 25 Jahren in einem Haushalt in einer Erstfamilie mit beiden Eltern (80%), gut 14% mit alleinlebenden Elternteilen (12,1% Mütter, 2,3% Väter) und knapp 6% in Fortsetzungsfamilien mit verheirateten oder unverheirateten Elternteilen. Betrachtet man die Entwicklung der letzten vierzig Jahre,

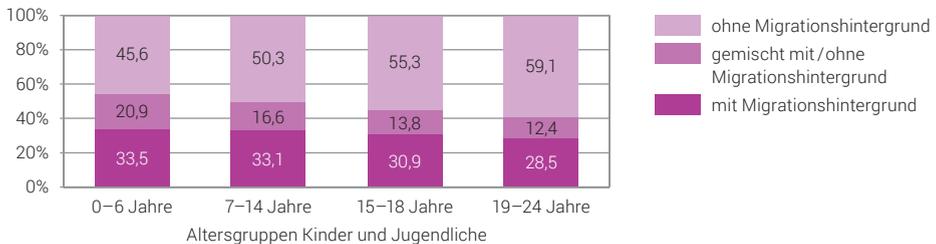
#### **Exkurs: Kinder, die ausserhalb ihrer Familie aufwachsen**

Zur Häufigkeit von Fremdplatzierungen liegen bisher keine gesamtschweizerischen Informationen vor. Für das Jahr 2016 wird geschätzt, dass in der Schweiz ungefähr 1% der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren fremdplatziert waren. Das entspricht 18 900 Kindern und Jugendlichen. Rund drei Viertel der betroffenen Kinder und Jugendlichen lebten in Kinder- und Jugendheimen und rund ein Viertel in Pflegefamilien. Aus der Literatur geht hervor, dass die Lebensbedingungen der Herkunftsfamilien oftmals durch Armut, elterliches Suchtverhalten oder psychische Schwierigkeiten und Gewalterfahrungen geprägt sind. Erhebungen bei Schweizer Heimjugendlichen belegen hohe Prävalenzraten an psychischen und Verhaltensauffälligkeiten (Averdijk, Ribeaud, & Eisner, 2018).

zeigt sich, dass die Anzahl der Paarhaushalte mit Kindern relativ stabil geblieben ist, während sich die Einelternhaushalte mehr als verdoppelt haben. Eine weitere wichtige Veränderung in der Struktur der Kernfamilie betrifft die Existenz von Geschwistern. Verglichen mit 1970 wachsen heute deutlich weniger Kinder mit zwei und mehr Geschwistern auf: Die Haushalte mit drei und mehr Kindern haben von 27,1% im Jahr 1970 auf 16,8% (Jahre 2012/2014) abgenommen (BFS, 2017a). Etwa gleich viele Kinder leben zur Zeit der Erhebung als Einzelkinder in einem Haushalt (41,2%) wie mit nur einem Geschwister (42,1%). Die Mehrheit der in der Schweiz wohnenden Kinder bis sechs Jahre lebt in einer Familie mit Migrationshintergrund<sup>2</sup> (54,4%). Dabei weisen bei 33,5% beide Elternteile Migrationserfahrung auf, bei 20,9% eines der beiden Elternteile (vgl. Grafik G.2.2).

### Anteil der Bevölkerung unter 25 Jahren, nach Migrationshintergrund der Eltern G.2.2

#### Anteil in Prozent



Quelle: BFS – Strukturerhebung, 2011–2013

© Obsan 2020

### Soziale Ressourcen innerhalb der Kernfamilie

Auf die Bevölkerung bezogene Informationen zu den *Bindungen*, verstanden als enge emotionale Beziehungen, die Kleinkinder zu ihren Müttern oder anderen nahen Bezugspersonen haben, liegen keine vor. Bisher existieren lediglich Studien, die an kleineren Stichproben untersucht haben, welche Faktoren die Entwicklung von sicheren Bindungen fördern oder hemmen. So untersuchte eine neue Schweizer Studie den Einfluss von sozialer Isolation und prekärer Lebenslage auf die Ausbildung einer sicheren Bindung zwischen Mutter und Kind. Der Autor kommt zum Schluss, dass diese belastenden Faktoren die Bindung beeinträchtigen können, da der damit verbundene chronische Stress die für den Bindungsaufbau notwendige Feinfühligkeit der Mutter mindert (Neuhauser, 2018).

<sup>2</sup> Gemäss Definition des BFS haben folgende Personengruppen einen Migrationshintergrund: Personen mit ausländischer Nationalität, eingebürgerte Schweizer/innen (mit Ausnahme der in der Schweiz Geborenen mit Eltern, die beide in der Schweiz geboren wurden) sowie gebürtige Schweizer/innen mit Eltern, die beide im Ausland geboren wurden.

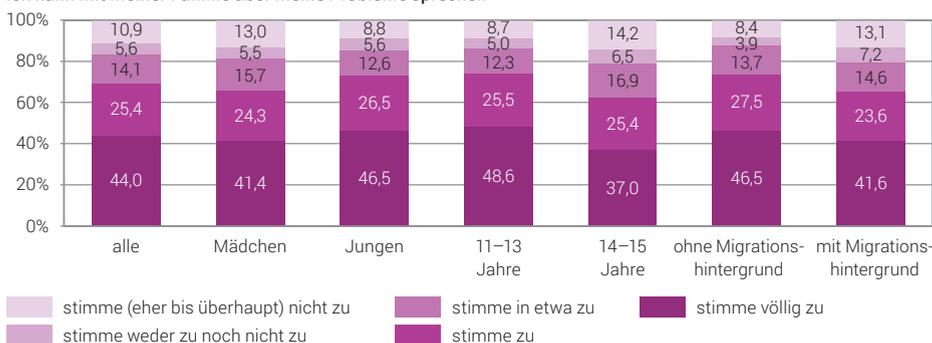
Für die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen ab 11 Jahren und der jungen Erwachsenen liegen repräsentative Befragungen zu ihrer *Beziehung zu den Eltern* vor (z. B. HBSC<sup>3</sup>, COCON<sup>4</sup>, TREE<sup>5</sup>). Für die jüngere Altersgruppe ergibt sich insgesamt ein positives Bild: Eine grosse Mehrheit der 11- bis 15-jährigen Jugendlichen gab in der HBSC-Erhebung des Jahres 2018 an, ihre Familie sei bemüht, ihnen zu helfen (84%), und auch bereit, sie in der Entscheidungsfindung zu unterstützen (92%). Die Mehrheit der Jugendlichen hat auch das Gefühl, die nötige emotionale Unterstützung zu erhalten (89%) und mit der Familie über Probleme sprechen zu können (84%; vgl. Grafik G2.3).

Das so gemessene Ausmass der Unterstützung durch die Familie hat sich in den vergangenen vier Jahren nicht verändert (Delgrande Jordan et al., 2019). Mädchen fühlen sich insgesamt etwas weniger gut durch die Familie unterstützt als Jungen, die älteren Jugendlichen (14–15 Jahre) weniger gut als die 11- bis 13-Jährigen. In dieser Altersphase schätzen beide Geschlechter die Mutter als wichtigere Bezugsperson ein: 78% der Mädchen und 82% der Jungen sagen, dass sie mit der Mutter über Dinge sprechen können, die sie wirklich beschäftigen. Väter nehmen diese Funktion für 53% der Mädchen und 70% der Jungen ein. Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund (hier definiert als mindestens einem Elternteil, der nicht in der Schweiz geboren ist) fühlen sich durchwegs etwas schlechter unterstützt durch ihre Familien als Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund. Sie geben auch viel öfter an, dass ihre Eltern nicht wissen, was sie in ihrer Freizeit unternehmen (33% gegenüber 22%), wer ihre Freunde sind

### Ausmass der wahrgenommenen Unterstützung durch die Familie bei 11- bis 15-Jährigen, 2018

G2.3

#### Ich kann mit meiner Familie über meine Probleme sprechen



Quelle: HBSC, 2018

© Obsan 2020

<sup>3</sup> Studie «Health Behaviour in School-aged Children» (HBSC), siehe <https://www.hbsc.ch/>

<sup>4</sup> «Schweizerischer Kinder- und Jugendsurvey COCON», siehe <https://www.jacobscenter.uzh.ch/de/research/cocon.html>

<sup>5</sup> Studie «Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben» (TREE), siehe [https://www.tree.unibe.ch/index\\_ger.html](https://www.tree.unibe.ch/index_ger.html)

(31% gegenüber 18%), wo sie nach der Schule sind (20% gegenüber 12%) und wohin sie am Abend gehen (24% gegenüber 17%).

Wie die Ergebnisse der TREE-Studie zeigen, pflegen auch mehr als 80% der jungen Erwachsenen im Alter von 26 Jahren zu mindestens einem Elternteil eine enge und vertrauensvolle Beziehung (Bertogg & Szydlík, 2016).

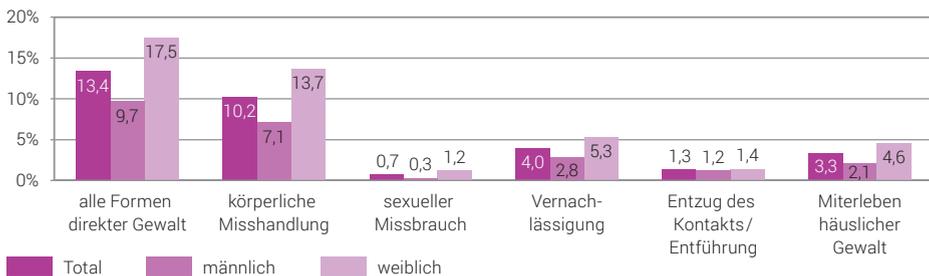
## Häusliche Gewalt

Kinder und Jugendliche, die im familiären Kontext Gewalt erleiden, sind aufgrund ihrer Abhängigkeit in einer besonders vulnerablen Lage. Insbesondere bei längerem Andauern und bei einer Kombination von verschiedenen Gewaltformen kann Kindesmisshandlung zu schwerwiegenden gesundheitlichen Problemen und Entwicklungsstörungen führen (Lätsch, Nett, & Humbelin, 2017). In der Schweiz sind Daten zur Prävalenz von direkten und indirekten Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen bisher nur lückenhaft vorhanden. Die bisher einzige, lediglich einmalig durchgeführte repräsentative Befragung von möglichen Opfern elterlicher Gewalt in der Schweiz beschränkt sich auf 15- bis 16-jährige Schülerinnen und Schüler. Rund 13% von ihnen gaben an, in den vergangenen 12 Monaten von direkter Gewalt durch ihre Eltern betroffen gewesen zu sein (vgl. Grafik G 2.4).<sup>6</sup> Am häufigsten genannt wurde körperliche Gewalt. Bei allen Gewaltformen waren Mädchen häufiger betroffen als Jungen (Lätsch & Stauffer, 2016).

### Häufigkeit und Formen erlebter Gewalt durch die Eltern bei 15- und 16-Jährigen in den letzten 12 Monaten

G 2.4

#### Anteil Betroffene in Prozent



N = 6794

Quelle: Lätsch &amp; Stauffer, 2016

© Obsan 2020

<sup>6</sup> In dieser Studie wurden folgende Formen als direkte Gewalt erfasst: körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch, Vernachlässigung und Entzug des Kontakts oder Entführung durch einen Elternteil. Nicht berücksichtigt sind psychische Gewalt. Indirektes Erleben von Gewalt wurde separat erfasst.

Die folgenden weiteren Zahlen zu Gewalt in der Familie basieren auf Daten zu Fällen von Kindesmisshandlung, die von Kinderschutzorganisationen, Kinderkliniken oder der Polizei erkannt und registriert werden. Es ist bei diesen Quellen aber von einer erheblichen Dunkelziffer auszugehen, da Kindesmisshandlung und häusliche Gewalt sehr oft unerkannt bleiben.

- Gemäss einer Erhebung bei 20 der 26 in der Schweiz tätigen Kinderkliniken wurden 2015 insgesamt 1388 Fälle von Kindesmisshandlung beobachtet, wobei psychische (31%), gefolgt von körperlicher Misshandlung (28%) am häufigsten vorkamen, gefolgt von Vernachlässigung und sexuellem Missbrauch (beide 20%). Kinder unter einem Jahr machten 18% und Kinder unter 2 Jahren knapp einen Viertel aus (Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie, 2016).
- Jährlich werden in der Schweiz bei Organisationen, die sich in irgendeiner Form mit Kinderschutz befassen, rund 3890 Fälle von sexueller Misshandlung erfasst. Das entspricht 0,3% aller Kinder unter 18 Jahren. Mädchen sind deutlich häufiger und in schwerwiegenderem Ausmass von dieser Gewaltform betroffen (Maier, Mohler-Kuo, Landolt, Schnyder, & Jud, 2013).
- Eine im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherungen BSV im Jahr 2017 durchgeführte repräsentative Befragung von Eltern kam zum Schluss, dass rund die Hälfte noch immer Körperstrafen einsetzt, wenn auch selten. Rund jeder vierte Elternteil wendet regelmässig psychische Gewalt an, indem dem Kind mit Worten weh getan wird, mit Schlägen oder mit Liebesentzug gedroht wird (Schöbi et al., 2017).

## Das soziale Netz der Kernfamilie

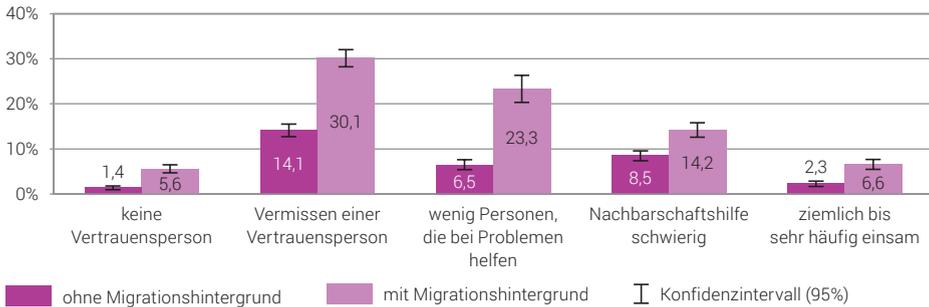
Die Kernfamilie befindet sich nicht in einem sozialen Vakuum. Für das Wohlbefinden der Familie, aber auch für ihre Fähigkeit, schwierige Situationen zu meistern, ist es von zentraler Bedeutung, wie ihr soziales Umfeld gestaltet ist. Einer der wichtigsten Indikatoren ist hier die erlebte Einsamkeit. 67% der Eltern in der Schweiz fühlen sich nie einsam, 28% lediglich manchmal (Schweizerische Gesundheitsbefragung, SGB, 2017). Das bedeutet, dass die grosse Mehrheit über gute soziale Ressourcen verfügt. Darauf weist auch die Antwort auf die Frage hin, wie leicht es ist, Nachbarschaftshilfe zu erhalten: Für 66% der Eltern ist dies einfach, für 23% möglich und lediglich für 11% schwierig.

Bei Eltern mit höchstens obligatorischer Schulbildung beträgt der Anteil, der sich nie einsam fühlt, 52%, bei Eltern mit Abschluss auf Sekundarstufe II 66%, bei Eltern mit Abschluss auf Tertiärstufe 71%. Eltern mit Migrationshintergrund verfügen in der Schweiz über deutlich schlechtere soziale Ressourcen als Eltern ohne Migrationshintergrund (vgl. dazu Grafik G.2.5). Dieser Unterschied zeigt sich unabhängig vom sozialen Status in Form von Bildungsabschluss der Eltern und ihrer Arbeitsmarktintegration (Bachmann, 2014).

## Indikatoren mangelnder sozialer Ressourcen bei Eltern mit Kindern bis 25 Jahren, nach Migrationshintergrund, 2017

G 2.5

Anteil Eltern in Prozent



Quelle: BFS – Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB)

© Obsan 2020

Wer unter einem besonders belastenden Alltag leidet, dem fehlt es oft an Zeit und Energie, um seine sozialen Kontakte zu pflegen. So ziehen sich beispielsweise Eltern, die unter finanziell prekären Lebensbedingungen leiden, Erwerbs- und Familienarbeit nicht vereinbaren können oder die ein schwer krankes oder sterbendes Kind pflegen müssen, von ihrem sozialen Netz zurück und leiden gleichzeitig unter dieser Isolierung und der mangelnden Unterstützung (Hennig, Ebach, Stuth, & Haegglund, 2012; Inglin, Hornung, & Bergstraesser, 2011; Struffolino, Bernardi, & Voorpostel, 2016). Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (z. B. Anstellungsbedingungen, Zugänglichkeit von Kindertagesstätten, Ausgestaltung der Sozialhilfe) haben einen Einfluss auf das Ausmass dieser Problematik und können die soziale Teilhabe von Familien hemmen oder fördern.

### Familien in vulnerabler Lage

Bei Familien in vulnerabler Lage liegen oft *mehrfache Belastungsaspekte* vor, welche sich gegenseitig negativ beeinflussen und damit die Folgen verstärken. Zu diesen mehrfachen Belastungen gehören neben der finanziellen Knappheit und den damit verbundenen Sorgen insbesondere Arbeitslosigkeit oder unsichere Anstellungsbedingungen, Abhängigkeit von der Sozialhilfe und damit verbundene Schamgefühle, soziale Isolation, chronischer Stress und Krankheiten der Eltern sowie belastende Wohnsituationen (Amacker, Funke, & Wenger, 2015; Guggisberg, Häni, & Berger, 2016; Struffolino et al., 2016; Zürcher et al., 2016). Entsprechend haben diese mehrfachen Problemlagen auch vielfältige Auswirkungen auf die Entwicklungs- und Verwirklichungschancen, die Gesundheit und das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen in diesen Familien.

## Armutsbetroffene Familien

Im Jahr 2014 lebten in der Schweiz insgesamt 234 000 Kinder und Jugendliche in armutsgefährdeten Haushalten. Davon waren knapp 73 000 von der sogenannten absoluten Armut betroffen (Guggisberg et al., 2016). Die Quote der absoluten Armut bezieht sich auf die Höhe des Haushaltseinkommens entsprechend den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS)<sup>7</sup>. Personen, die so definiert als arm gelten, verfügen nicht über die finanziellen Mittel, um am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Bezogen auf die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz unter 18 Jahren waren im Jahr 2014 5% der Kinder und Jugendlichen arm. Kinder und Jugendliche in Einelternhaushalten leben besonders häufig in prekären Verhältnissen: 15% von ihnen sind armutsbetroffen. Weitere Risikofaktoren für Kinderarmut in der Schweiz sind: hohe Kinderzahl (Familie mit drei und mehr Kindern), Migrationshintergrund, Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung und ohne Erwerbstätigkeit (Guggisberg et al., 2016).

### Exkurs: Einelternfamilien

Einelternfamilien sind oft in einer besonders kritischen Lebenslage. Vor allem alleinerziehende Frauen sind überdurchschnittlich oft von Armut betroffen, obwohl sie in der Mehrheit erwerbstätig sind. Dies liegt u.a. daran, dass sie aufgrund der familiären Verpflichtungen meist nur Teilzeit erwerbstätig sein können und oft unter besonders prekären Anstellungsbedingungen (im Stundenlohn, auf Abruf usw.) leiden (Struffolino et al., 2016). Verschiedene Studien weisen auf die besonders hohe Belastung, chronischen Stress und Erschöpfung sowie gesundheitliche Beeinträchtigungen von alleinerziehenden Müttern in der Schweiz hin. Alleinerziehende haben ein höheres Risiko, von Isolation betroffen zu sein als die übrige Bevölkerung. Im Vergleich zu Eltern, die mit ihrem Partner zusammenleben, berichten Alleinerziehende signifikant häufiger von Gefühlen der Einsamkeit und haben häufiger ein eingeschränktes soziales Netzwerk (Gazareth & Modetta 2006; Bachmann, 2014).

Armut bringt mehrfache Belastungsaspekte in verschiedenen Lebensbereichen mit sich. Einer der wichtigsten ist dabei das Wohnen. Kinder in armutsgefährdeten Familien wohnen signifikant häufiger in überbelegten, zu dunklen, zu feuchten Wohnungen, die Lärm und Verkehr ausgesetzt sind und deren Umgebung durch Verschmutzung oder Abfall belastet ist (Guggisberg et al., 2016). Die betroffenen Kinder und Jugendlichen nehmen das Wohnen als ein primäres Problem ihrer Lebenslage wahr (Zürcher et al., 2016).

<sup>7</sup> Um den Grenzwert zu berechnen, berücksichtigt die Richtlinie der SKOS einen Pauschalbetrag für den Lebensunterhalt, die individuellen Wohnkosten sowie monatlich 100 Franken pro Person ab 16 Jahren für weitere Auslagen.

Armutsbetroffene Familien müssen im Alltag am häufigsten auf regelmässige kostenpflichtige Freizeitbeschäftigungen und auf Ferienreisen verzichten. Viele Eltern in prekärer finanzieller Lage verzichten auf die Erfüllung eigener Bedürfnisse, um ihren Kindern das bieten zu können, was in ihrem sozialen Umfeld als normal betrachtet wird (Guggisberg et al., 2016). Soziale und finanzielle Ressourcen der Eltern zeigen einen Zusammenhang mit der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung von der frühen Kindheit (Neuhauser, 2018) bis ins Jugend- und frühen Erwachsenenalter (Bayard, Malti, & Buchmann, 2014; Bertogg & Szydlík, 2016).

Wie stark sich familiäre Armut auf die Kinder und Jugendlichen auswirkt, hängt unter anderem davon ab, wie gut es den Eltern oder dem alleinerziehenden Elternteil gelingt, mit der Belastungssituation umzugehen. Diese Fähigkeit zur Bewältigung der schwierigen alltäglichen Anforderungen hat wiederum stark mit der eigenen Ressourcenlage und den Kontextbedingungen zu tun (z. B. Familienfreundlichkeit des Arbeitgebers oder geografische Nähe von Wohnung, Arbeit und Kindertagesstätte).

### *Eltern mit psychischen Erkrankungen*

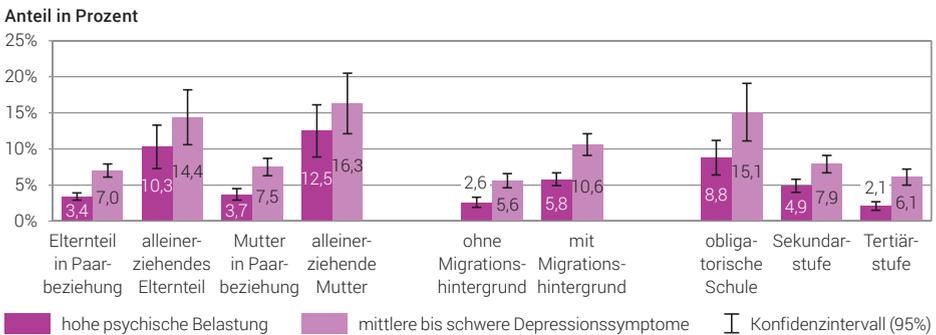
Psychische Erkrankungen sind weit verbreitet und machen einen grossen Teil der heutigen Krankheitslast aus (Schuler, Tuch, Buscher, & Camenzind, 2016). Ist ein Elternteil davon betroffen, bedeutet dies meist eine aussergewöhnlich starke Belastung für die gesamte Familie. Neben einer Beeinträchtigung der innerfamiliären Beziehungen führen psychische Erkrankungen oft zum sozialen Rückzug und schwächen die sozialen Ressourcen aller Familienmitglieder. Es liegen bisher nur wenig Informationen darüber vor, wie viele Kinder und Jugendliche in der Schweiz von diesem Problem betroffen sind.

*Psychische Erkrankungen sind weit verbreitet. Ist ein Elternteil davon betroffen, bedeutet dies meist eine aussergewöhnlich starke Belastung für die gesamte Familie.*

Eine Studie, die betroffene Erwachsene und Kinder mit Kontakt zum Versorgungssystem der Region Winterthur erfasste, zeigt auf, dass viele der Kinder von psychisch erkrankten Eltern in einem mehrfach belasteten familiären Umfeld leben (Gurny, Cassée, Gavez, Los, & Albermann, 2007) und dass ihr Risiko, selbst eine psychische Störung zu entwickeln, um den Faktor 3 bis 7 erhöht ist (Albermann & Müller, 2016). Zur psychischen Erkrankung kommen weitere innerfamiliäre Probleme hinzu wie mangelnde Erziehungskompetenz, Paarkonflikte, Gewalt und Vernachlässigung. 31% der in der Winterthurer Studie erfassten Kinder und Jugendlichen leben bei alleinerziehenden Eltern, 26% bei beiden Eltern, 25% im Heim und die restlichen 18% in anderen Wohnsituationen (Albermann & Müller, 2016).

Mit den Daten der SGB des Jahres 2017 lässt sich schätzen, wie verbreitet psychische Belastungen bei Müttern und Vätern in der Schweiz (n=6877) sind.<sup>8</sup> Insgesamt gaben 4% der befragten Eltern an, unter starker psychischer Belastung und 8% unter mittleren bis schweren Depressionssymptomen zu leiden. Beide Indikatoren weisen auch aus klinischer Sicht auf deutliche Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit hin (vgl. dazu Schuler et al., 2016). Es zeigen sich deutliche Unterschiede nach sozialem Status und Lebenslage der Eltern: So leiden alleinerziehende Mütter doppelt so häufig unter Depressionssymptomen verglichen mit Müttern in Paarbeziehungen. Auch Eltern mit lediglich obligatorischer Schulbildung weisen dreimal häufiger Depressionssymptome auf als Eltern mit Abschluss auf Tertiärstufe (Grafik G 2.6).

### Verbreitung von mittleren bis schweren Depressionssymptomen und hoher psychischer Belastung bei Eltern von Kindern unter 25 Jahren, 2017 G 2.6



Quelle: BFS – Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB)

© Obsan 2020

Auch die Folgen einer *Alkoholabhängigkeit* der Eltern sind für Kinder vielfältig, teilweise schwerwiegend und können sich durch die gesamte Lebensphase ziehen (World Health Organization, 2018). Ihre Lebensbedingungen charakterisieren sich häufig durch eine unsichere und ungeordnete Familienatmosphäre, unberechenbare Handlungsweisen und Kritik- und Konfliktvermeidung. Aus dem schwankenden Erziehungsstil resultiert oft eine unbeständige und unzuverlässige Eltern-Kind-Beziehung, was die psychische Gesundheit der Kinder und die Entwicklung ihrer sozialen Ressourcen beeinträchtigen kann und auch das Risiko für problematischen Substanzkonsum im Jugendalter erhöht (Bayer-Oglesby, Nieuwenboom, Frey, & Schmid, 2015; Böhnki, 2014).

<sup>8</sup> Es ist allerdings zu vermuten, dass Eltern mit besonders starker psychischer Belastung nicht an einer Befragung teilnehmen und deshalb die Prävalenzraten eher unterschätzt werden.

Es existieren bis heute keine gesicherten Kennzahlen zur Verbreitung von Alkoholabhängigkeit bei Schweizer Eltern und der Anzahl der davon mitbetroffenen Kinder und Jugendlichen. Mit den Daten der SGB lässt sich aber die Häufigkeit eines hoch riskanten Alkoholkonsums bei Eltern schätzen, was dem durchschnittlichen täglichen Alkoholkonsum von mindestens 40g reinen Alkohols (ca. 4 Gläser Wein) pro Tag für Frauen und 60g reinen Alkohols (ca. 6 Gläser Wein) pro Tag für Männer entspricht.<sup>9</sup> 0,9% der Eltern weisen ein solches Konsummuster auf, was hochgerechnet auf die Schweiz zwischen 12 000 und 23 000 Elternteilen ausmacht. Bezogen auf die Altersgruppe der 0–4-jährigen Kinder kamen Dratva, Grylka-Bäsclin, Volken und Zysset (2019) auf einen Anteil von knapp 2% betroffener Kinder im Vorschulalter. Der hohe Konsum ist nicht nur ein gesundheitliches Risiko für den Elternteil (inklusive des Risikos, eine Alkoholabhängigkeit zu entwickeln), sondern er hat potenziell negative Folgen für die betroffenen Kinder (u. a. Modelllernen im Umgang mit Suchtmitteln).

## Soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen

Spätestens mit dem Eintritt in den Kindergarten kommen Schritt für Schritt Bezugspersonen ausserhalb der Kernfamilie zum sozialen Netz der Kinder und Jugendlichen hinzu. Gleichaltrige sind aufgrund ähnlicher Interessen und Bedürfnisse wichtige Spiel- und Gesprächspartnerinnen und -partner, von welchen sich Kinder oft besser verstanden fühlen als von Erwachsenen. Freundschaften zu leben und sich von Gleichaltrigen unterstützt zu fühlen, wirkt sich denn auch positiv auf das psychische Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen aus (Inchley et al., 2016). Zu den Beziehungsnetzen von Kindern unter elf Jahren liegen keine Schweizer Daten vor.

### *Freundeskreis der Jugendlichen und jungen Erwachsenen*

Bei Jugendlichen zeigt sich aus der HBSC-Erhebung (2018), dass die grosse Mehrheit auf soziale Ressourcen aus dem Freundeskreis zählen kann. Rund 81% der Jungen und 90% der Mädchen im Alter von 11 bis 15 Jahren haben Kolleginnen und Kollegen, mit welchen sie über Probleme sprechen können, und ähnlich viele können sich auf Kolleginnen und Kollegen verlassen, wenn etwas schiefläuft (86 resp. 91%). Jugendliche mit Migrationshintergrund fühlen sich insgesamt etwas weniger von Gleichaltrigen unterstützt, u.a. berichten sie seltener über Vertrauensbeziehungen (83%) als Jugendliche ohne Migrationshintergrund<sup>10</sup> (88%).

<sup>9</sup> Diese Werte erlauben ohne zusätzliche Informationen keine diagnostischen Rückschlüsse auf Alkoholabhängigkeiten, sondern weisen auf eine langfristige, negative Auswirkung auf die Gesundheit der betroffenen Person hin.

<sup>10</sup> Hier definiert als mindestens ein Elternteil, der nicht in der Schweiz geboren ist.

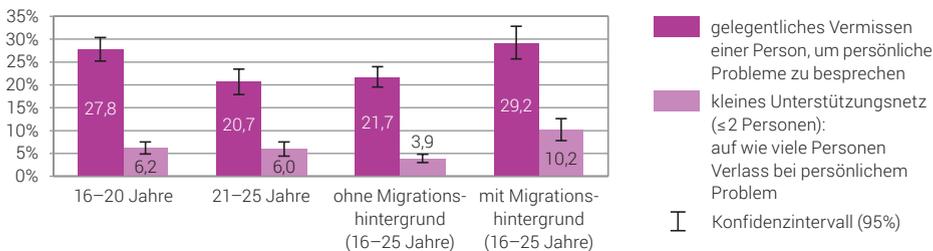
*Die grosse Mehrheit der 16- bis 25-Jährigen verfügt über unterstützende Sozialbeziehungen. Jedoch fühlen sich 4,2% ziemlich häufig bis sehr häufig einsam.*

Auch die grosse Mehrheit der 16- bis 25-Jährigen verfügt gemäss den Angaben aus der SGB 2017 über unterstützende Sozialbeziehungen. Dies hat sich in den vergangenen zehn Jahren nicht verändert (SGB 2007, 2012). Insbesondere junge Erwachsene ab 21 Jahren berichten von unterstützenden Sozialbeziehungen, was möglicherweise mit Paarbeziehungen zu tun hat, die in dieser Altersgruppe schon verbreitet vorhanden sind. Bei den 16- bis 20-Jährigen ist der Anteil derer, welcher manchmal eine Person vermisst, mit welcher jederzeit persönliche Probleme besprochen werden können, höher (siehe Grafik G2.7). Diese Altersgruppe berichtet aber nicht häufiger von Einsamkeitsgefühlen als junge Erwachsene ab 21 Jahren. Insgesamt fühlen sich 4,2% der 16- bis 25-Jährigen ziemlich häufig bis sehr häufig einsam. Wie bei den 11- bis 15-Jährigen haben auch in dieser Altersgruppe Jugendliche und junge Erwachsene, die in einer Familie mit Migrationshintergrund aufwachsen, ein höheres Risiko für mangelnde soziale Ressourcen und kleine Unterstützungsnetze.

### Vermissten von Vertrauenspersonen und Grösse der Unterstützungsnetze der 16- bis 25-Jährigen, 2017

G2.7

Anteil in Prozent



© Obsan 2020

## Soziale Kontakte zu Gleichaltrigen in Schule und Freizeit

Viele der sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen finden bei Kindern und Jugendlichen in der Schule statt. Einschätzungen zum Schul- oder Klassenklima liefern Hinweise zum Umgang unter Kindern und Jugendlichen im Schulhaus. Gemäss den HBSC-Daten (2018) beschreibt die grosse Mehrheit der 11- bis 15-Jährigen die Bedingungen an ihrer Schule in einer Weise, welche auf ein akzeptierendes und positives Klassenklima schliessen lassen. 76% stimmen der Aussage zu, dass Schülerinnen und Schüler in ihrer Klasse gerne zusammen sind, und rund 80% bejahen, dass die meisten in der Klasse nett und hilfsbereit sind. Dieser Anteil sinkt leicht mit zunehmendem Alter der Kinder. Die Haltung der befragten Jugendlichen gegenüber der Schule ist generell positiv: 76% geben an, die Schule (einigermassen) zu mögen. Verglichen mit 2014 ist dieser Anteil leicht angestiegen, damals betrug er 68%.

### Exkurs: Lehrpersonen als wichtige Bezugspersonen

Neben den Eltern können weitere Erwachsene, insbesondere Lehrpersonen, zu wichtigen Unterstützungspersonen von Kindern und Jugendlichen werden (Obsuth et al., 2017). Aus der HBSC-Studie (2018) ist bekannt, dass der Anteil Schülerinnen und Schüler mit Vertrauensbeziehung zu Lehrpersonen in der Jugendphase abnimmt. Während der Grossteil der 11- bis 13-Jährigen (rund 70%) der Aussage zustimmt, viel Vertrauen in ihre Lehrkräfte zu haben, trifft dies bei den 14- bis 15-Jährigen noch auf rund 57% der Jungen und 52% der Mädchen zu. Damit besitzt ein bedeutender Teil der Jugendlichen über keine Vertrauensbeziehungen zu ihren Lehrkräften, wobei deren Bedeutung in der Jugendphase vermutlich aber auch abnimmt.

Dass soziale Kontakte unter Kindern und Jugendlichen auch von Konflikten und Gewalt geprägt sind, zeigt sich in den Angaben zu Mobbing. Unter Mobbing werden wiederholte verletzendende Äusserungen oder Handlungen sowie sozialer Ausschluss verstanden<sup>11</sup>. Gemäss aktuellen Zahlen der HBSC (2018) geben 6,9% der 11- bis 15-jährigen Mädchen und 5,8% der Jungen an, mehrmals im Monat bis zu mehrmals die Woche Mobbing zu erleben (siehe Grafik G.2.8). Jugendliche mit Migrationshintergrund<sup>12</sup> sind dabei etwas häufiger von Mobbing betroffen als Jugendliche mit Schweizer Herkunft (7,3 vs. 5,1%). Seltener berichten Kinder und Jugendliche dieser Altersgruppe davon, Gleichaltrige regelmässig

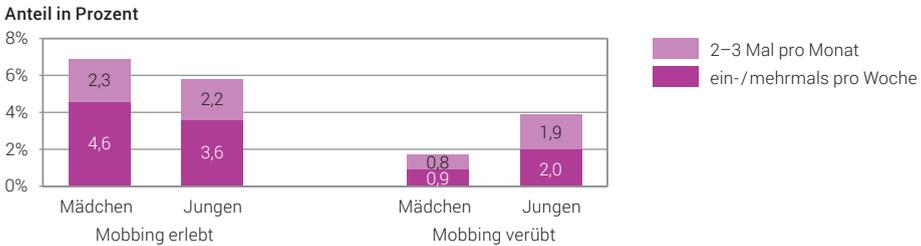
<sup>11</sup> Die Häufigkeit von Cybermobbing wird im Kapitel *Digitale Medien: Chancen und Risiken für die Gesundheit* abgehandelt.

<sup>12</sup> Mindestens ein Elternteil ist nicht in der Schweiz geboren.

zu mobben. Es sind dies gut doppelt so häufig Jungen wie Mädchen. Über die Qualität der sozialen Beziehungen der 16- bis 25-Jährigen in der Schule oder am Arbeitsplatz liegen für die Schweiz keine repräsentativen Daten vor.

### Häufigkeit von Mobbing in den letzten Monaten bei 11- bis 15-jährigen Jugendlichen, 2018

G 2.8



Quelle: HBSC, 2018

© Obsan 2020

## Freizeitaktivitäten von Kindern und Jugendlichen

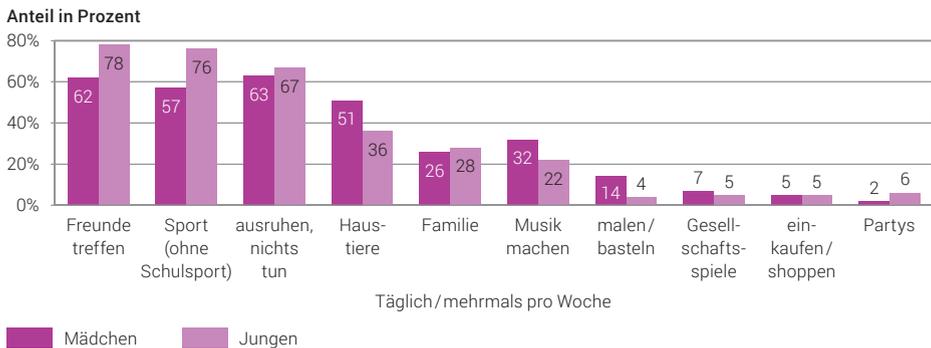
Mit der fortschreitenden Unabhängigkeit der Kinder von ihrer Kernfamilie wachsen ihre Möglichkeiten, die freie Zeit selbst und individuell zu gestalten. Wie gross diese Möglichkeiten sind, hängt davon ab, welche Handlungsspielräume Eltern ihren Kindern gewähren (können). Auch die Ausgestaltung des Wohnumfelds und die vorhandenen Angebote haben einen Einfluss auf die Handlungsspielräume und das Freizeitverhalten. Wichtig ist ein Wohnumfeld, das Kindern und Jugendlichen Bewegung und Begegnung in der Freizeit ermöglicht. Aus Expertensicht besonders entwicklungsfördernd sind für Kinder und Jugendliche nicht-strukturierte Freizeit und selbstbestimmte Räume

Gemäss Studienergebnissen (Genner et al., 2017) sind Spielen, Sport treiben und sich mit Freundinnen und Freunden treffen die von 6- bis 13-jährigen Kindern am häufigsten genannten Freizeitaktivitäten. Zwischen 80% und 95% der befragten Kinder üben diese mindestens einmal pro Woche aus. Es zeigen sich Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Mädchen zeichnen, basteln und musizieren signifikant häufiger, während Jungen häufiger regelmässig Sport treiben (Genner et al., 2017). Während das Spielen in der Jugendphase an Bedeutung verliert, zählen Freunde treffen und Sport treiben weiterhin zu den häufigsten nicht-medialen Freizeitaktivitäten (vgl. Grafik G 2.9). Hinzu kommen an dritter Stelle das Ausruhen und Nichts-tun. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern bleiben bestehen (Suter et al., 2018). Vielfach wird befürchtet, dass Kinder und Jugendliche aufgrund des breiten digitalen Medienangebots ihre Freizeit seltener mit «offline»-Aktivitäten verbringen. Dies lässt sich für den Zeitraum von 2010 bis 2018 bei Jugendlichen

so nicht bestätigen, da die Häufigkeit der meisten genannten Freizeitaktivitäten konstant bleibt. Zwar ist der Anteil Jugendlicher, welcher mehrmals die Woche Freunde trifft, von 81 auf 70% gesunken, dafür verbringt aber ein grösserer Teil der Jugendlichen mehrmals die Woche Zeit mit ihrer Familie (16 auf 27%). Im Kapitel *Digitale Medien: Chancen und Risiken für die Gesundheit* wird die Nutzung neuer Medien durch Kinder und Jugendliche ausführlich beschrieben.

### Häufigkeit der Freizeitaktivitäten von 12- bis 19-Jährigen (ohne Berücksichtigung des Medienkonsums), 2018

G 2.9



Quelle: JAMES-Studie, Suter et al. (2018)

© Obsan 2020

Institutionelle Freizeitaktivitäten können Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der gesellschaftlichen Integration unterstützen, da sie ihnen ausserschulische persönliche Kontakte mit Schweizer Gleichaltrigen ermöglichen (Makarova & Herzog, 2014). Bezogen auf die Mitgliedschaft in Sportvereinen zeigt sich ein ausgeprägter Geschlechterunterschied. Während von den 10- bis 14-jährigen Jungen mit ausländischer Herkunft in etwa gleich viele Mitglied in einem Sportverein sind wie Jungen mit Schweizer Herkunft (63 vs. 70%), sind es ausländische Mädchen deutlich seltener (37 vs. 53%). Diese Unterschiede bleiben bei den 15- bis 19-Jährigen bestehen (Lamprecht, Fischer, Wiegand, & Stamm, 2015). Generell gaben im Jahr 2017 deutlich mehr Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund an, nie an einem Vereinsanlass teilzunehmen (rund 41 vs. 26%). Dies steht auch im Zusammenhang mit dem schlechteren Zugang zu Freizeitangeboten von sozial benachteiligten Familien. Ein geringer sozioökonomischer Status der Familien verringert die Chancen von Kindern auf kostspielige Freizeitaktivitäten. Das zeigt sich bezogen auf Vereinsmitgliedschaften (World Vision Deutschland e. V., Neumann, Andresen, & Kantar Public, 2018), Bewegungsangebote (Bringolf-Isler et al., 2018; Lamprecht et al., 2015) oder beim Halten von Tieren (Genner et al., 2017; Suter et al., 2018).

## Wohnumgebung und Mobilität

Die Art und Weise der Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen ist abhängig von der Ausstattung der Wohnumgebung. Sind in der näheren Umgebung Grünflächen und Spielkameraden vorhanden und ist der Strassenverkehr gering, wirkt sich dies positiv auf das Spielverhalten der Kinder im Freien aus. Auch die Möglichkeit zur Mitbestimmung in der Gestaltung von Freiräumen hat einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden und die Ausbildung von Aspekten der Resilienz bei Kindern und Jugendlichen (Rieker et al., 2016).

In der Studie von Bochsler et al. (2015) wurde die Angemessenheit der Wohnversorgung in der Schweiz mit Hilfe der *Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen* (SILC) untersucht. Anhand der Wohnkosten, der Wohnungsgrösse, der Wohnungsqualität sowie der Wohnlage wurde ein Gesamtindex gebildet, welcher bei Unterschreitung eines Schwellenwertes auf eine ungenügende Wohnversorgung hinweist. Im Jahr 2012 traf dies auf rund 15% der Familien mit Eltern in Partnerschaft zu, Alleinerziehende betraf es mehr als doppelt so häufig (rund 37%). Rund 8% der Familien lebten in einer Wohnumgebung, welche nur eingeschränkten Zugang zu elementaren Dienstleistungen (d. h. Lebensmittel-läden, medizinische Versorgung, Kitas, Spielplätze, öffentlicher Verkehr) bietet, in welcher sich der Schulweg der Kinder als schwierig gestaltet beziehungsweise welche durch Vandalismus und Verbrechen geprägt ist. Unabhängig von der Familiensituation übte die finanzielle Situation des Haushalts einen sehr starken Einfluss auf die Angemessenheit der Wohnversorgung aus: So waren 83,5% der armutsbetroffenen Haushalte und 57,1% der Haushalte von Menschen in prekären Lebenslagen nicht angemessen wohnversorgt. Ebenfalls häufiger betroffen waren Menschen ausländischer Herkunft, Menschen mit niedrigem Bildungsstatus und Menschen in dicht besiedelten Gebieten (Bochsler et al., 2015).

In der Stadt aufzuwachsen, erweist sich in der Schweiz nicht als nachteilig auf das Bewegungsverhalten. So bewegen sich gemäss den Ergebnissen der *SOPHYA-Studie* Kinder und Jugendliche, welche auf dem Land oder in der Stadt aufwachsen, in etwa gleich häufig (Bringolf-Isler et al., 2018). Insbesondere innerhalb sogenannter Begegnungszonen finden Kinder aufgrund des geringen Verkehrsaufkommens und der häufigeren Begrünung Platz zum Spielen (Sauter, 2008; Sauter & Huettenmoser, 2008).

Neben Spiel und Sport werden im Zusammenhang mit Bewegung die Schul- und Freizeitwege untersucht. Gemäss den Ergebnissen des *Mikrozensus Verkehr und Mobilität* ist es im Zeitraum von 1994 bis 2010 zu einem eigentlichen Paradigmenwechsel bei der Verkehrsmittelwahl der Kinder und Jugendlichen gekommen. Veränderungen im Schulsystem, so die Zentralisierung von Schulstandorten oder die Einführung von Tagesstrukturen, führen dazu, dass Schülerinnen und Schüler zwar längere Schulwege zurücklegen müssen, die Anzahl Schulwege pro Tag aber rückläufig ist. Im Jahr 2010 legten noch rund 75% der Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren ihren Schulweg zu Fuss oder mit dem Velo zurück, dieser Anteil ist aber rückläufig (Sauter, 2014). Vermehrt wird der öffentliche Verkehr benutzt oder die Kinder werden von ihren Eltern gefahren.

## Schadstoffe, Lärm und Tabakrauch

In urbanen Räumen sind die Belastungen durch Luftschadstoffe und Lärm aufgrund des höheren Verkehrsaufkommens in der Regel höher als in ländlichen Gebieten (BAFU, 2018). Die Schadstoffimmissionen durch Feinstaub und Stickstoffdioxid haben sich zwar seit den 1990er-Jahren auch an verkehrsbelasteten Standorten markant reduziert, mit  $38,6 \mu\text{g}/\text{m}^3$  im Jahr 2017 lagen die Jahresmittelwerte beim Stickstoffdioxid in städtischen, verkehrsbelasteten Standorten jedoch noch immer oberhalb des Grenzwerts (BAFU, 2018). Bei der Omnibus-Befragung 2015 gaben 9,3% der befragten Personen im Alter von 15–24 Jahren an, dass sie die Luftverschmutzung rund ums Haus als «sehr» oder «eher» störend empfinden (BFS, 2016). 15,8% dieser Altersgruppe stören sich zudem am Verkehrslärm zuhause.

Im Jahr 2015 waren 5,4% der schweizerischen Bevölkerung ab 15 Jahren durchschnittlich mindestens eine Stunde pro Tag Tabakrauch ausgesetzt (Kuendig, Notari, & Gmel, 2016). Jugendliche bis 19 Jahre und junge Erwachsene bis 24 Jahre sind dabei wesentlich öfter (17,1% beziehungsweise 17,9%) mit dem schädlichen Passivrauch konfrontiert als die übrige Bevölkerung. Im Rahmen des Schweizerischen Suchtmonitorings 2011 gaben von den 20- bis 24-Jährigen 7,1%, von den 25- bis 34-Jährigen 4,6% und von den 35- bis 44-Jährigen 3,2% an, dass sie Kinder oder Jugendliche in ihrer Wohnung manchmal dem Passivrauch aussetzen. Die Innenraumluft kann auch weitere Belastungen aufweisen, z. B. aufgrund der natürlichen Radonbelastung, es ist jedoch unklar, wie stark Kinder in der Schweiz davon betroffen sind.

Neben Gefährdungen aus der Luft kann die Gesundheit von Kindern – insbesondere von ungeborenen und kleinen Kindern – durch Verunreinigungen im Wasser und Boden beeinträchtigt werden, bspw. durch Rückstände von Pflanzenschutzmitteln oder Quecksilber und Blei als Altlasten von Industrie und Verkehr. Es ist nicht bekannt, in welchem Ausmass Kinder und Jugendliche in der Schweiz davon betroffen sind. Teilweise liegen regionale Daten vor; So besteht bspw. an vielen Orten in der Stadt Freiburg für spielende Kleinkinder ein potenzielles Gesundheitsrisiko durch Blei (BAFU/BAG 2019). Weiteren Aufschluss zu diesen Fragen erhofft man sich zukünftig von den Ergebnissen der Schweizer Gesundheitsstudie des BAG, in welcher die Exposition von Umweltbelastungen und die körperliche Gesundheit der Studienteilnehmenden detailliert gemessen werden (<https://www.schweizer-gesundheitsstudie.ch/>).

## 2.3 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Nachfolgende Teilkapitel gehen auf die Lebensfelder ein, welche für die Chancen der Jugendlichen ausschlaggebend sind. Insbesondere werden Erkenntnisse zur Chancengleichheit in Bildung besprochen sowie die Herausforderungen an den verschiedenen Übergängen des dualen Bildungssystems. In einem abschliessenden Teil folgt eine kritische Auseinandersetzung mit den Errungenschaften der Schweiz im Hinblick auf die Kinderrechte und die Kinderfreundlichkeit der Gesellschaft.

### Chancen auf eine gute Ausbildung

In der Schweiz wurde in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten viel geforscht zu Themen der Berufsbildung und den Übergängen zwischen den Schulstufen und dem Berufsleben («Transition»). Zahlreiche Faktoren entscheiden, welchen Schul- und Berufsweg eine Person wählt und wie erfolgreich sie dabei ist. Nebst dem Geschlecht, der ethnischen Herkunft, dem sozialen Hintergrund und der schulischen Leistung können der Bildungsstand der Eltern, die Sprachregion sowie der Urbanisierungsgrad den weiteren Bildungsweg und den Ausbildungserfolg mitbeeinflussen (Meyer, 2018).

Forschungslücken bestehen dennoch weiterhin, so beispielsweise für den Zusammenhang von Migration und dem Bildungserfolg. Dass rund ein Drittel der 15- bis 17-Jährigen in der Schweiz einen Migrationshintergrund in der ersten oder zweiten Generation aufweist, verleiht dem Thema ein besonderes Gewicht (BFS, 2017b). Der Bildungsbericht 2018 untermauert den Forschungsbedarf in diesem Bereich und weist gleichzeitig auf die fehlende Datengrundlage hin (SKBF, 2018).

### *Bildungsreproduktion*

Ob ein Kind den Übertritt in die Sekundarstufe I erfolgreich meistert, hängt gemäss Neuenschwander (2009) unter anderem von der Schichtzugehörigkeit der Familie und der Erwartungshaltung der Eltern ab. Dieser Zusammenhang wird auch als ausschlaggebender Faktor angesehen, dass Kinder aus Migrantenfamilien im Durchschnitt reduzierte Bildungschancen aufweisen (Schnell & Fibbi, 2016). Auf der Sekundarstufe I zeigen sich ausserdem deutliche Bildungsdisparitäten zwischen den Geschlechtern; der Anteil der Mädchen beim Schultyp mit erweiterten Anforderungen ist überdurchschnittlich hoch (Glauser, 2015). Dass die Mädchen auf dieser Stufe bessere Leistungen vollbringen als Jungen, ist ihrer ausgeprägten Leistungsbereitschaft geschuldet (Neugebauer, Helbig, & Landmann, 2011).

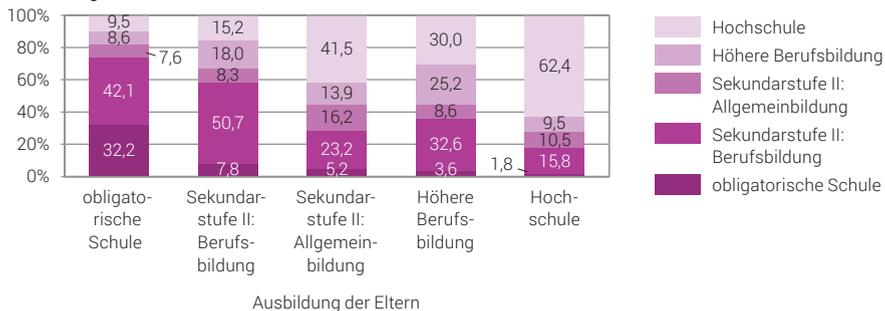
In der Schweiz wählen etwas mehr als 6 von 10 Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit den Weg in die Berufslehre (BFS, 2018a). Dabei scheint die Ausbildung der Eltern entscheidend dafür zu sein, wie die Jugendlichen das duale Bildungssystem nutzen: Der Bildungsgrad wird oft reproduziert. Jugendliche von Eltern mit einer Berufslehre werden in rund der Hälfte der Fälle ebenfalls einen Abschluss der beruflichen Grundbildung anstreben (Becker & Glauser, 2018). Ein analoges Bild ergibt sich bei Eltern mit einer Ausbildung auf der Tertiärstufe: 62,5% der Kinder von Akademikerinnen und Akademikern verfügen ebenfalls über einen Hochschulabschluss (vgl. Grafik G2.10).

Verantwortlich für die deutlich *ausgeprägte Bildungsreproduktion* ist nicht die Ausbildung der Eltern an sich, sondern gemäss Becker und Glauser (2018) der damit verknüpfte sozioökonomische Status respektive die Klassenlage der Eltern. Eine zweite Erklärung führt aus, dass die Eltern jenen Bildungsweg viel besser kennen, den sie selbst eingeschlagen haben, und die Vertrautheit zu den übrigen Bildungswegen fehlt.

## Bildungsstand der Kinder, nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern, 2016

G2.10

### Ausbildung der Kinder



Quelle: BFS – Mikrozensus Aus- und Weiterbildung (MZB), 2016

© Obsan 2020

## Chancen auf eine gelingende berufliche Integration und einen gelingenden Lebensentwurf

Der Eintritt ins Erwerbsleben nach der Ausbildung ist die zweite entscheidende Phase für die künftige berufliche Entwicklung der jungen Menschen. Neuere Erkenntnisse auf diesem Gebiet zeigen, dass sich die Dauer des Übergangs ins Berufsleben im Durchschnitt verlängert hat. 18 Monate nach Abschluss der Sekundarstufe II ist der Arbeitsmarkteintritt für viele Jugendliche noch nicht vollzogen (Bachmann Hunziger et al., 2014). Unter allen Personen, die im Jahr 2013 ihren Abschluss der Sekundarstufe II gemacht

haben, waren sechs Monate später 18% weder erwerbstätig noch in einer Ausbildung. Nach 18 Monaten waren es noch 11% der rund 87 000 Absolventinnen und Absolventen (BFS, 2019b). Gemäss BFS (2018b) hat der Bildungsstand der Eltern einen (wenn auch schwachen) Einfluss darauf, ob die Person 18 Monate nach Abschluss als «erwerbslos» gemeldet ist. Demgegenüber reduziert sich beziehungsweise verschwindet der Effekt des Migrationshintergrunds, wenn bei der Analyse die soziodemografischen Merkmale und die Abschlussart berücksichtigt werden (BFS, 2018b).

Die Beschäftigungssituation nach Bildungsabschluss zeigt sich vor allem für die Personen mit einem eidgenössischen Berufsattest (EBA) nach einer zweijährigen Grundausbildung als schwierig. Besonders negativ präsentiert sich die Situation im EBA-Berufsfeld «Persönliche Dienstleistungen». Hierzu zählen das Gastgewerbe, Reisebüros und Coiffeurläden, in denen die Weiterbeschäftigungsrate im Lehrbetrieb tief ist. Fast ein Viertel der Absolventen sind 42 Monate nach dem Abschluss ohne Erwerb. Die geringste Chance, innerhalb von sechs Monaten nach dem Lehrabschluss eine Arbeitsstelle zu finden, haben Büroassistenten und Küchenangestellte (econcept & LINK Institut, 2016).

### **Exkurs: Trend zu Eignungstests und Brückenangeboten**

An der Schnittstelle zwischen der obligatorischen Schulzeit und der beruflichen Grundbildung zeigen sich in der Schweiz gewisse Koordinationsprobleme (Moser, 2004). Die während der Schulzeit erworbenen Fähigkeiten reichen für das anschliessende System oft nicht aus – oder sie sind für künftige Arbeitgeber zu wenig ersichtlich. Unternehmen führen deshalb vermehrt Eignungstests durch.

Bei den Jugendlichen gewinnen Brückenangebote an Beliebtheit. Untersuchungen kommen zum Schluss, dass in der Schweiz auch schwächeren Jugendlichen eine Ausbildungschance geboten wird und Brückenangebote tatsächlich oft als Brücke dienen und keine Sackgasse schaffen (Buchholz et al., 2012).

Mit dem Erwachsenwerden rückt für viele die Entscheidung über die Gründung einer eigenen Familie in den Vordergrund. Bei der Entscheidung, selbst Kinder zu haben, zeigt sich die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als ein wichtiger Faktor. Rund die Hälfte der (noch) kinderlosen Personen rechnet damit, dass die Geburt eines Kindes die Berufsaussichten negativ beeinflussen wird (BFS, 2017a). Flexible Arbeitsbedingungen, Angebote zur familienergänzenden Kinderbetreuung und ein stabiles soziales Netz erleichtern Eltern die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie. Einelternfamilien, Beschäftigte in gewissen Branchen sowie Familien mit tiefem Einkommen verfügen in der Regel über geringere Möglichkeiten zur Nutzung solcher Ressourcen.

## Chancen auf rechtliche Gleichstellung und gesellschaftliche Partizipation

Die Gesellschaft als Ganzes leistet durch ihr privates und politisches Handeln einen entscheidenden Beitrag an die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen. Die Unterzeichnung des UN-Übereinkommens über die Rechte des Kindes (1997), die Strategie für eine schweizerische Kinder- und Jugendpolitik (2008), die Einführung des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes KJFG (2013) sowie die Schaffung eines Kindes- und Erwachsenenschutzgesetzes (2013) sind wesentliche politische Meilensteine der Schweiz. Die ihnen folgenden Massnahmen, Projekte und Initiativen zielen darauf ab, die Rechte der Kinder und Jugendlichen zu fördern und ihnen Entfaltungsmöglichkeiten in allen Lebensbereichen zu gewähren.

Um zu erfahren, wie sich die Schweiz bei der Umsetzung einer aktiven Kinder- und Jugendpolitik präsentiert, wurden Gespräche mit Fachpersonen zu den Rechten von Kindern und Jugendlichen und der Kinderfreundlichkeit der Schweiz geführt. Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf einer Befragung von neun Expertinnen und Experten aus den Bereichen Wissenschaft, Nichtregierungsorganisationen und Verwaltung.<sup>13</sup>

Laut der Mehrheit der Befragten befindet sich die Schweiz auf einem guten Weg, Kinder und Jugendliche als vollwertige Rechtspersönlichkeiten anzuerkennen. Die öffentliche Diskussion um die Rechte der Kinder habe in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Mehrfach wird allerdings auf das fehlende Verbot der körperlichen Bestrafung von Kindern hingewiesen. Ebenfalls bemängelt wird von verschiedener Seite die Umsetzung der Kinderrechte. So wird auf die unvollständige Umsetzung des Anhörungsrechts der Kinder hingewiesen, beispielsweise im medizinischen Kontext, bei einer familienexternen Platzierung und im Migrationsbereich. Zudem existiert in der Schweiz bislang keine Ombudsstelle für Kinderrechte, die den Betroffenen den Zugang zu Beratungs- und Beschwerdemöglichkeiten verschaffen könnte. Grössere Anstrengungen zur Umsetzung der Kinderrechte fordern einige der Befragten im Bereich der Chancengleichheit. Kritisiert wurde hier, dass der Zugang zur Frühförderung regional stark variiert.

*Laut der Mehrheit der befragten Fachpersonen befindet sich die Schweiz auf einem guten Weg, Kinder und Jugendliche als vollwertige Rechtspersönlichkeiten anzuerkennen. Das fehlende Verbot der körperlichen Bestrafung von Kindern sowie die Umsetzung der Kinderrechte wird von verschiedener Seite bemängelt.*

<sup>13</sup> Hierzu wurden im November 2018 leitfadengestützte telefonische Interviews durchgeführt. Die Befragung beruhte auf einer methodischen Mischung aus offenen und geschlossenen Fragen und gliederte sich in zwei Teile. Für eine ausführlichere Darstellung dieser Ergebnisse siehe Obsan Bericht 01/2020 von Zumbrunn et al.

Auf Ebene des Bundes sind gemäss den Befragten in den vergangenen 20 Jahren zahlreiche Massnahmen ergriffen worden, um die Gesellschaft kinderfreundlicher zu machen und die Partizipation zu fördern. Eine kinderfreundliche Gesellschaft bietet Kindern Schutz, Entfaltungsmöglichkeiten, Zugang zur formellen Bildung und «informellen Lernsettings». Zudem beteiligt sie Kinder und Jugendliche bei Entscheidungen, die sie unmittelbar und in Zukunft betreffen. Das Kinder- und Jugendförderungsgesetzes KJFG wird

### **Exkurs: UNICEF-Initiative «Kinderfreundliche Gemeinde»**

Die Initiative möchte dazu beitragen, die Kinderrechtskonvention auf der kommunalen Ebene umzusetzen. In der Schweiz wurde sie im Jahr 2004 aufgegriffen. Gemeinden können sich aktiv für die Auszeichnung bewerben. Die Initiative versteht sich als ein ganzheitlicher Ansatz, der bei den verschiedenen Lebenswelten der Kinder ansetzt. Gemeinden, die sich für eine Bewerbung entscheiden, laden Kinder und Jugendliche zu einer Zukunftswerkstatt ein und verpflichten sich gleichzeitig zur Ausarbeitung eines Aktionsplans. Zurzeit tragen 38 Gemeinden das Label «kinderfreundliche Gemeinde», darunter grosse Städte (Basel, Genf) und grössere Agglomerationsgemeinden (Reinach/BL, Grenchen/SO), aber auch kleinere, eher ländlich geprägte Gemeinden (Blauen/BL, Menznau/LU, Zetzwil/AG).

von den Befragten als wichtiges Förderinstrument des Bundes für die ausserschulische Arbeit mit Kindern erwähnt. Damit unterstützt der Bund zeitlich begrenzte Modellvorhaben und Partizipationsprojekte, Aktivitäten von privaten Organisationen, die Aus- und Weiterbildung von sozial engagierten Jugendlichen sowie kantonale Programme für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendpolitik. Als wichtige Akteure für die Förderung der Kinder und Jugendlichen erwähnen mehrere Befragte die zahlreichen Nichtregierungsorganisationen, welche sich stärker an den Bedürfnissen der Kinder orientieren können. Diese stossen regelmässig Initiativen an, welche später von der öffentlichen Hand mitfinanziert werden, wie z. B. bei der Offenen Jugendarbeit Zürich oder dem Kinderbüro Basel.

Eine deutliche Mehrheit der befragten Personen bescheinigt der Schweiz im internationalen Vergleich in Bezug auf Kinderfreundlichkeit Nachholbedarf, aber mit grossen Unterschieden zwischen den Regionen und Gemeinden. Die soziale Einbindung der Kinder gehe zwar viel weiter als noch vor einigen Jahrzehnten. Dennoch sei die Mitwirkung auf der gesellschaftlichen Ebene heute noch nicht dort angekommen, wo sie im familiären Umfeld (und zum Teil in der Schule) gelebt wird. Entwicklungsbedarf sehen die Befragten auch im Bildungssystem, welches aufgrund des Leistungsdrucks und der Selektionsorientierung nicht als kinderfreundlich gelten könne. Mittels systematischer Frühförderung, einer «gelebten Integration» und mit einer stärkeren Partizipation der

Schülerinnen und Schüler an den Entscheidungsprozessen (z. B. in Form eines Klassenrats) könne der Schulbereich kinderfreundlicher gestaltet werden. Entwicklungsbedarf wird von den Befragten auch im ausserschulischen Bereich gesehen. Konkret fehlten den Kindern genügend Freiräume, wo sie sich ungestört aufhalten und autonom bewegen können. Auch nehme die frei verfügbare Zeit, die sich zwischen den strukturierten Blöcken wie Unterricht, Hausaufgaben und den fix geplanten Freizeitaktivitäten ergibt, tendenziell ab. Da unstrukturierte Zeit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Steuerung des Denkens und Handelns von Kindern leisten kann (Barker et al., 2014), ist dieser Trend problematisch.

## 2.4 Fazit

Mit den Informationen, die bis heute über Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der Schweiz vorliegen, kann nur ein Teil der in diesem Kapitel aufgeworfenen Fragen beantwortet werden; so liegen nur wenige relevante Informationen vor zum Umfeld von Kindern bis 10 Jahren. Viele Erhebungen gehen nicht standardmässig auf die familiäre Einbindung der Befragten ein, so dass beispielsweise zu wenig über die soziale Lage oder die Wohnsituation von Familien mit Kleinkindern bekannt ist. Ebenfalls vernachlässigen Erhebungen, die spezifisch zur Lage der Migrationsbevölkerung durchgeführt werden, den familiären Blickwinkel und die Situation der Kinder.

Der heutige Stand der Forschung zeigt, dass der Grossteil der rund 2,3 Millionen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz in einem unterstützenden und ressourcenreichen Umfeld aufwächst. Deutlich wird auch, dass die Chancen für eine gute Entwicklung und Gesundheit von Lebensbeginn an sehr verschieden sind und in hohem Mass von den Ressourcen und Belastungen sowie dem sozioökonomischen Status ihrer Familien geprägt sind (vgl. dazu auch Obsan Bericht 01/2020 von Zumbrunn et al.). Die Gesundheitsförderung im Kindesalter darf sich deshalb nicht nur auf die individuelle Gesundheit beziehen, sondern muss auch die Stärkung der Ressourcen in der Familie und in den Lebenswelten der Kinder zum Ziel haben (Richter-Kornweitz, 2015). Aus der Erforschung der lebenslangen Entwicklung der Gesundheit ist bekannt, dass sogenannte kritische Perioden existieren (z. B. frühe Kindheit), in der besonders viele «gesundheitliche Weichen» gestellt werden. Ausserdem zeigt sich, dass die Kumulation von Risiken über die Lebenszeit von grosser Bedeutung ist (Azria, 2015; Dragano & Siegrist, 2009).

Mit Blick auf die demografische Entwicklung kommt der Stärkung der sozialen und ökonomischen Ressourcen von jungen Menschen eine herausragende Stellung zu. Obwohl sich die Geburtenrate in den letzten Jahren stabilisiert hat, wird sich die Alterung der Bevölkerung aufgrund der «Babyboomer»-Generation noch während einiger Jahre fortsetzen. Bis 2035 dürfte sich der Anteil der Personen im Alter von 65 Jahren und mehr von heute 18% auf 25% erhöhen. Ohne Anpassungen am Sozialversicherungssystem

steigt die Belastung der jungen Generation stetig an. Sie muss einen immer grösser werdenden Teil des von ihr erwirtschafteten Einkommens für die Erfüllung des Generationenvertrags aufwenden.

Die Ziele der UN-Konvention der Kinderrechte sind gemäss Einschätzung befragter Expertinnen und Experten bei den verantwortlichen Organisationen der Schweiz weitgehend anerkannt und werden in vielen Lebensfeldern zunehmend umgesetzt. Die Expertinnen und Experten sehen aber folgende Punkte als kritisch an:

- Eine ausgeprägte *Ungleichheit in den Bildungs- und Gesundheitschancen* der Kinder. Diese sind abhängig vom Status der Eltern, womit das Recht auf bestmögliche Gesundheit tangiert wird.
- Der regional unterschiedliche Ausbau der *Frühförderung*. Dieses Mittel zur Verbesserung der Chancengleichheit wird in vielen Kantonen und Gemeinden noch wenig stark genutzt.
- Der in der Schweiz ungenügende Schutz vor Gewalt im Zusammenhang mit der *Körperstrafe* als Erziehungsmittel.
- Das Schwinden der für die Entwicklung wertvollen *unstrukturierten Freizeit*, was das ebenfalls in der UN-Konvention festgehaltene Recht des Kindes auf Ruhe und Erholung tangiert.
- Ein im Vergleich mit anderen europäischen Ländern feststellbarer Nachholbedarf im Bereich der *Mitbestimmung* der Kinder und Jugendlichen.

## 2.5 Literaturverzeichnis

- Albermann, K., & Müller, B. (2016). Unterstützung für Kinder psychisch kranker Eltern. *Pädiatrie – Schwerpunktausgabe zum Jahreskongress der SGPP und SGKJPP zum Thema Psychische Gesundheit aus der Generationenperspektive*, 16(3), 4–8.
- Amacker, M., Funke, S., & Wenger, N. (2015). *Alleinerziehende und Armut in der Schweiz*. Eine Studie im Auftrag der Caritas Schweiz. Bern: Universität Bern.
- Azria, E. (2015). *Inégalités sociales en santé périnatale*. *Archives de Pédiatrie*, 22, 1078–1085.
- Bachmann Hunziker, K., Leuenberger Zanetta, S., Mouad, R., Rastoldo, F., & Charmillot, G. (2014). Que font les jeunes 18 mois après l'obtention de leur diplôme de niveau secondaire II? Etat des lieux dans les cantons de Vaud et de Genève. Genève, Lausanne: SRED, URSP.
- Bachmann, N. (2014). *Soziale Ressourcen als Gesundheitsschutz: Wirkungsweise und Verbreitung in der Schweizer Bevölkerung und in Europa*. Obsan-Dossier 27. Neuenburg: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- BAFU (2018). *Luftqualität 2017. Messresultate des Nationalen Beobachtungsnetzes für Luftfremdstoffe (NABEL)* (Nr. 1825). [https://www.bafu.admin.ch/dam/bafu/de/dokumente/luft/uz-umwelt-zustand/nabel\\_luftbelastung2017.pdf.download.pdf/de\\_BAFU\\_UZ\\_1825\\_NABEL-Bericht.pdf](https://www.bafu.admin.ch/dam/bafu/de/dokumente/luft/uz-umwelt-zustand/nabel_luftbelastung2017.pdf.download.pdf/de_BAFU_UZ_1825_NABEL-Bericht.pdf) (Zugriff am 15.04.2020).
- BAFU/BAG (2019). *Umwelt und Gesundheit in der Schweiz. Eine facettenreiche Beziehung*. Umwelt-Zustand Nr. 1908. Bern: Bundesamt für Umwelt und Bundesamt für Gesundheit.
- Barker, J. E., Semenov, A. D., Michaelson, L., Provan, L. S., Snyder, H. R., & Munakata, Y. (2014). Less-structured time in children's daily lives predicts self-directed executive functioning. *Frontiers in Psychology*, 5, 1–16.
- Bayard, S., Malti, T., & Buchmann, M. (2014). Prosoziales Verhalten in Kindheit und Adoleszenz: Die Rolle von inner- und ausserfamiliären Beziehungen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 46(3), 145–154.
- Bayer-Oglesby, L., Nieuwenboom, W., Frey, P., & Schmid, H. (2015). *Substanzkonsum bei Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren: Einschätzungen und Vorgehensweisen von medizinischen Fachpersonen*. Olten: Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW.
- Becker, R., & Glauser, D. (2018). Berufsausbildung, Berufsmaturität oder Mittelschule? Soziale Selektivität beim Übergang in die Sekundarstufe II in der Deutschschweiz. *Swiss Journal of Sociology*, 44(1), 9–33.
- Bertogg, A., & Szydlík, M. (2016). The Closeness of Young Adults' Relationships with Their Parents. *Schweizerische Zeitschrift Für Soziologie*, 42(1).
- BFS (2016). *Omnibus-Erhebung 2015: Umweltqualität und Umweltverhalten. Wahrnehmung der Umwelt und Verhalten der Bevölkerung meist im Einklang*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2017a). *Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017* (Nr. 1010–1700). Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2017b). *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2017*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2018a). *Statistik der Lernenden (SDL) 2017/18*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2018b). *Übergänge nach Abschluss der Sekundarstufe II und Integration in den Arbeitsmarkt – Längsschnittanalysen im Bildungsbereich. Ausgabe 2018*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2019a). *Statistischer Sozialbericht 2019* (Nr. 1200–1900). Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2019b). *Übergänge nach Abschluss der Sekundarstufe II und Integration in den Arbeitsmarkt. Aktualisierung 2019*. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neue-veroeffentlichungen.gnpdetail.2019-0018.html> (Zugriff am 15.04.2020).
- Bochsler, Y., Ehrler, F., Fritschi, T., Gasser, N., Kehrli, C., Knöpfel, C., & Salzgeber, R. (2015). *Wohnversorgung in der Schweiz. Bestandsaufnahme über Haushalte von Menschen in Armut und in prekären Lebenslagen*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Böhnki, B. (2014). *Kinder aus alkoholbelasteten Familien und deren Entwicklungsmöglichkeiten bis zum Erwachsenenalter: Vergleich bestehender Studien*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Bringolf-Isler, B., de Hoogh, K., Schindler, C., Kayser, B., Suggs, L. S., Dössegger, A., Probst-Hensch, N., & the SOPHYA Study Group. (2018). Sedentary Behaviour in Swiss Children and Adolescents: Disentangling Associations with the Perceived and Objectively Measured Environment. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 15(5), 918.
- Dahlgren, G., & Whitehead, M. (1991). Policies and strategies to promote social equity in health. *Background document to WHO – Strategy paper for Europe* (Nr. 2007:14). [https://ideas.repec.org/p/hhs/ifswps/2007\\_014.html](https://ideas.repec.org/p/hhs/ifswps/2007_014.html) (Zugriff am 15.04.2020).

- Delgrande Jordan, M., Eichenberger, Y., Kretschmann, A., & Schneider, E. (2019). *Eine explorative Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Konsum psychoaktiver Substanzen und Merkmalen 11- bis 15-jähriger Jugendlicher in der Schweiz – Ergebnisse der Studie «Health Behaviour in School-aged Children» HBSC 2018*. Forschungsbericht Nr. 105. Lausanne: Sucht Schweiz.
- Dragano, N., & Siegrist, J. (2009). Die Lebenslaufperspektive gesundheitlicher Ungleichheit: Konzepte und Forschungsergebnisse. In Richter, M., & Hurrelmann, K. (Hrsg.), *Gesundheitliche Ungleichheit: Grundlagen, Probleme, Perspektiven* (S. 181–194). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dratva, J., Grylka-Bäsclin, S., Volken, T., & Zysset, A. (2019). *Wissenschaftliche Übersichtsarbeit frühe Kindheit (0–4j.) in der Schweiz: Gesundheit und Prävention* (Studie im Auftrag des BAG). Winterthur: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Dratva, J., Stronski, S., & Chiolerio, A. (2017). Towards a national child and adolescent health strategy in Switzerland: strengthening surveillance to improve prevention and care. *International Journal of Public Health*, 63, 159–161.
- econcept, & LINK Institut. (2016). *Evaluation EBA II – Evaluation der Arbeitsmarktsituation und Weiterbildungsperspektive von Absolventen und Absolventinnen mit eidgenössischem Berufsattest (EBA)*. Bern: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation.
- Genner, S., Suter, L., Waller, G., Schoch, P., Willemse, I., & Süss, D. (2017). *MIKE – Medien, Interaktion, Kinder, Eltern. Ergebnisbericht zur MIKE-Studie 2017*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Glauser, D. (2015). *Berufsausbildung oder Allgemeinbildung: soziale Ungleichheiten beim Übergang in die Sekundarstufe II in der Schweiz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Guggisberg, M., Häni, S., & Berger, L. (2016). *Armut und materielle Entbehrung von Kindern: Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen (SILC) 2014*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Gurny, R., Cassée, K., Gavez, S., Los, B., & Alberman, K. (2007). *Kinder psychisch kranker Eltern: Winterthurer Studie*. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Hennig, M., Ebach, M., Stuth, S., & Haeggli, A. E. (2012). Frauen zwischen Beruf und Familie – ein europäischer Vergleich. Analysen zu den Einflussfaktoren auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. *Soziale Welt, Sonderband, 19*, 291–319.
- Inchley, J., Currie, D., Young, T., Samdal, O., Torsheim, T., Augustson, L., Mathison, F., Aleman-Diaz, A. Y., Molcho, M., Weber, M. W., Barnekow, V., & World Health Organization (2016). *Growing up unequal: Gender and socioeconomic differences in young people's health and well-being: Health Behaviour in School-Aged Children (HBSC) Study: international report from the 2013/2014 survey*. Copenhagen: World Health Organization Regional Office for Europe.
- Inglis, S., Hornung, R., & Bergstraesser, E. (2011). Palliative care for children and adolescents in Switzerland: a needs analysis across three diagnostic groups. *European Journal of Pediatrics*, 170(8), 1031–1038.
- Kuendig, H., Notari, L., & Gmel, G. (2016). *Le tabagisme passif en Suisse en 2015 – Analyse des données du Monitoring suisse des addictions*. [https://www.suchtmmonitoring.ch/docs/library/kuendig\\_mb9seboynzfj.pdf](https://www.suchtmmonitoring.ch/docs/library/kuendig_mb9seboynzfj.pdf) (Zugriff am 15.04.2020).
- Lamprecht, M., Fischer, A., Wiegand, D., & Stamm, H. P. (2015). *Sport Schweiz 2014, Kinder- und Jugendbericht*. Magglingen: Bundesamt für Sport.
- Latsch, D. C., Nett, J. C., & Humbelin, O. (2017). Poly-Victimization and Its Relationship With Emotional and Social Adjustment in Adolescence: Evidence From a National Survey in Switzerland. *Psychology of Violence*, 7(1), 1–11.
- Lätsch, D., & Stauffer, M. (2016). Gewalterleben, psychosoziale Beeinträchtigung und professionelle Versorgung gewaltbetroffener Jugendlicher in der Schweiz. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz*, 1, 71.
- Maier, T., Mohler-Kuo, M., Landolt, M. A., Schnyder, U., & Jud, A. (2013). The tip of the iceberg. Incidence of disclosed cases of child sexual abuse in Switzerland: Results from a nationwide agency survey. *International Journal of Public Health*, 58(6), 875–883.
- Makarova, E., & Herzog, W. (2014). Sport as a means of immigrant youth integration: an empirical study of sports, intercultural relations, and immigrant youth integration in Switzerland. *Sportwissenschaft*, 44(1), 1–9.
- Meyer, T. (2018). *Wie das Schweizer Bildungssystem Bildungs- und Lebenschancen strukturiert: empirische Befunde aus der Längsschnittstudie TREE* (Dissertation Universität Basel). <https://doi.org/info.doi/10.5451/unibas-006799348> (Zugriff am 15.04.2020).
- Neuenschwander, M. P. (2009). Selektionsprozesse beim Übergang in die Sekundarstufe I und II. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 12(2), 216–232.
- Neugebauer, M., Helbig, M., & Landmann, A. (2011). Unmasking the Myth of the Same-Sex Teacher Advantage. *European Sociological Review*, 27(5), 669–689.

- Neuhauser, A. (2018). Predictors of maternal sensitivity in at-risk families. *Early Child Development and Care*, 188(2), 126–142.
- Richter-Kornweitz, A. (2015). *Gesundheitsförderung im Kindesalter*. <https://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/gesundheitsfoerderung-im-kindesalter/> (Zugriff am 15.04.2020).
- Rieker, P., Mörgen, R., Schnitzer, A., & Stroezel, H. (2016). Zusammenfassung und Diskussion. In Rieker, P., Mörgen, R., Schnitzer, A., & Stroezel, H. (Hrsg.), *Partizipation von Kindern und Jugendlichen* (S. 187–198). Wiesbaden: Springer VS.
- Sauter, D. (2008). *Mobilität von Kindern und Jugendlichen: Fakten und Trends aus den Mikrozensen zum Verkehrsverhalten 1994, 2000 und 2005. Materialien Langsamverkehr Nr. 115*. Bern: Bundesamt für Strassen.
- Sauter, D. (2014). *Mobilität von Kindern und Jugendlichen. Entwicklungen von 1994 bis 2010 Analyse basierend auf den Mikrozensen «Mobilität und Verkehr»*. Bern: Bundesamt für Strassen.
- Sauter, D., & Huettnermoser, M. (2008). Liveable streets and social inclusion. *Urban Design International*, 13(2), 67–79.
- Schnell, P., & Fibbi, R. (2016). Getting Ahead: Educational and Occupational Trajectories of the 'New' Second-Generation in Switzerland. *Journal of International Migration and Integration*, 17(4), 1085–1107.
- Schöbi, D., Kurz, S., Schoebi, B., Kilde, G., Messerli, N., & Leuenberger, B. (2017). *Bestrafungsverhalten von Eltern in der Schweiz. Physische und psychische Gewalt in Erziehung und Partnerschaft in der Schweiz: Momentanerhebung und Trendanalyse*. Freiburg (CH): Universität Freiburg, Institut für Familienforschung und -beratung.
- Schuler, D., Tuch, A., Buscher, N., & Camenzind, P. (2016). *Psychische Gesundheit der Schweiz – Monitoring 2016*. Neuenburg: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie (2016). *Fachgruppe Kinderschutz der schweizerischen Kinderkliniken. Gleichbleibend hohe Anzahl von Fällen von Kindsmisshandlung an schweizerischen Kinderkliniken*. [http://www.swiss-paediatrics.org/sites/default/files/nationale\\_kinderschutzstatistik\\_2015\\_d\\_neu.pdf](http://www.swiss-paediatrics.org/sites/default/files/nationale_kinderschutzstatistik_2015_d_neu.pdf) (Zugriff am 15.04.2020).
- Singer, L. T., Min, M. O., Minnes, S., Short, E., Lewis, B., Lang, A., & Wu, M. (2018). Prenatal and concurrent cocaine, alcohol, marijuana, and tobacco effects on adolescent cognition and attention. *Drug and Alcohol Dependence*, 191, 37–44.
- SKBF (2018). *Bildungsbericht Schweiz 2018*. <https://www.skbf-csre.ch/> (Zugriff am 15.04.2020).
- Struffolino, E., Bernardi, L., & Voorpostel, M. (2016). Self-reported Health among Lone Mothers in Switzerland: Do Employment and Education Matter? *Population-E*, 71(2), 187–214.
- Suter, L., Waller, G., Bernath, J., Külling, C., Willemsse, I., & Süss, D. (2018). *JAMES-Jugend, Aktivitäten, Medien-Erhebung Schweiz. Ergebnisbericht 2018*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- WHO (2018). *Global status report on alcohol and health 2018*. [https://www.who.int/substance\\_abuse/publications/global\\_alcohol\\_report/en/](https://www.who.int/substance_abuse/publications/global_alcohol_report/en/) (Zugriff am 15.04.2020).
- World Vision Deutschland e. V., Neumann, S., Andresen, S., & Kantar Public (2018). *Kinder in Deutschland 2018. 4. World Vision Kinderstudie*. <https://www.worldvision.de/sites/worldvision.de/files/pdf/World-Vision-Zusammenfassung-vierte-Kinderstudie.pdf> (Zugriff am 15.04.2020).
- Zumbrunn, A., Bayer-Oglesby, L., Bachmann, N., Meyer, S., Merki, M., & Robin, D. (2020). Lebenswelten, Umweltfaktoren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen als Gesundheitsdeterminanten bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz – Literaturrecherche und Expertenbefragung (Obsan Bericht 01/2020). Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- Zürcher, P., Frischknecht, S., Drack, M., Kaufmann, B., Scheuermann, A., & Hauri, R. (2016). *Lebenssituation von Kindern in der Sozialhilfe: eine Betrachtung aus interdisziplinärer Perspektive*. Forschungsbericht Nr. 15. Bern: Berner Fachhochschule.